

Predigt am 4.10.2009 (Erntedanksonntag): Lk 12,13-21

I. "Einladung zum Abendessen" heißt der deutsche Titel einer bissigen Komödie von **Brian Parks**, die zurzeit im Heidelberger Zimmertheater aufgeführt wird, zu dessen Freundeskreis ich mich seit Jahren gerne zähle. Diesmal verlockte mich der kulinarische Titel - in der Hoffnung, am vergangenen Donnerstag vielleicht eine positive Anregung für meine Erntedankpredigt zu bekommen. Aber weit gefehlt und ganz im Gegenteil: Dieses von **Ute Richter** wie immer perfekt inszenierte und von den Schauspielern glänzend gespielte Stück zeigt gerade nicht, wie schön es ist, mit Freunden gemeinsam zu speisen und die guten Gaben Gottes zu genießen. Dieses Dinner ist nur der Rahmen für einen bösartigen Schlagabtausch, in dem die ganze Absurdität der Natur und einer Welt verhandelt wird, die nur noch mit schierem Sarkasmus zu ertragen ist. Die Religion wird verspottet oder aber sie kommt nur noch als "Religion der Profitmaximierung" zur Sprache, deren Habgier die Menschen so verunstaltet, wie sie sich schließlich auf der Bühne dem Publikum präsentieren. Ich habe mich - gegen meinen Willen - dennoch köstlich amüsiert, obwohl mir oft genug das Lachen im Halse stecken blieb. Aber gerade das war ja gewollt und beabsichtigt - und so verließ ich das Theater mit einem bitteren Nachgeschmack bzw. Vorgeschmack auf unser heutiges Erntedankfest.

Ich spürte einmal mehr die Problematik dieses Festes, das es zumindest in den evangelischen Gemeinden und vom überdurchschnittlichen Kirchenbesuch her de facto zu den höchsten Festen des Kirchenjahres gebracht hat. Aber auch in unseren katholischen Gemeinden hat der Erntedanksonntag eine unverhältnismäßig große Bedeutung bekommen. Einmal im Jahr tun wir so, als lebten wir noch in einer vormodernen Agrargesellschaft, in der es selbstverständlich war, dass an Gottes Segen alles gelegen ist. In Wahrheit glaubt so gut wie keiner mehr daran, dass das Wachsen und Gedeihen in den Gärten und Feldern von Gottes Güte und Wohlwollen abhängt. Wir kämen damit ja auch in große Verlegenheit: Können wir Gott dafür danken, dass bei uns wieder viel, womöglich zu viel geerntet werden konnte, wo doch in anderen Ländern und Kontinenten Missernten und Hungersnöte zu beklagen sind? Können wir so tun, als hätte Gott bei uns die Wolken so geschoben, dass Regen und Sonnenschein richtig verteilt waren - und andernorts hat er sich nicht darum gekümmert? Haben die Gärtnner und Bauern in unseren Breitengraden besser um das Gedeihen der Saat gebetet als ihre Kollegen in den Dürrenregionen der Erde? Was haben die "armen Teufel" dort falsch gemacht, dass sie in diesem Jahr nichts zu ernten haben?

Kurzum: Mich stört ein naiver Erntedank, hinter dem ein höchst problematisches, weil heidnisches Gottesbild stehen könnte. Es ist jener läppische "Wettergott", von dem man in den Medien immer wieder lesen und hören kann, wenn man um das gute Wetter bangt, von dem das Gelingen eines "Open-Air-Festes" abhängt. Ohne sich dessen vermutlich bewusst zu sein, fällt man zurück in den Aberglauben, dass (ein) Gott für das Klima, für das Wetter zuständig ist, obwohl man sonst denkt, dass sich die Welt ganz gut auch ohne ihn dreht. Von einmal soll es von seinem Wohlwollen, in Wahrheit von seiner Willkür abhängen, ob er die einen begünstigt und die anderen benachteiligt. Auch hat man sich dann schnell aus der Verantwortung für die ungerechte Verteilung der Güter dieser Erde weg gestohlen: Gott ist plötzlich dafür verantwortlich, und wir können gar nichts dafür, dass die einen im Überfluss leben und die anderen nicht einmal das Nötigste zum Leben haben.

II. Auf diesem Hintergrund und in diesem Zusammenhang wäre wieder einmal daran zu erinnern, dass das Kirchenjahr eigentlich gar kein Erntedankfest kennt. Das wird Sie überraschen, wo wir doch jedes Jahr am ersten Oktober-Sonntag Erntedank feiern und unsere Kirchen mit wunderschön dargebotenen Erntegaben geschmückt sind. Die liturgische Ordnung der Kirche macht hier sozusagen eine Ausnahme, eine Konzession an die Jahreszeit und an das nur allzu berechtigte Bedürfnis gläubiger Christen, Gott für die Ernte des Jahres zu danken. Dagegen ist überhaupt nichts einzuwenden; nur muss ein anderer Ansatz gewählt werden:

Das Christentum, das Kirchenjahr kennt keine Naturfeste. Es kennt kein Frühlingsfest: Ostern ist

das Fest der Auferstehung Jesu Christi. Es kennt kein Wintersonnenfest: Weihnachten ist das Fest der Geburt Christi. Die ursprünglichen und authentischen Feste des Kirchenjahres sind samt und sonders nicht am Kreislauf der Natur, sondern an der antizyklischen Heilsgeschichte orientiert. Sie sind Christusfeste und nachgeordnet Heiligenfeste. Auch die sog. normalen Sonntage stehen im Dienst der Verkündigung des Glaubens und feiern immer neu das Christusereignis unter den verschiedenen Aspekten, die die Heilsbotschaft, das jeweilige Evangelium vorgibt. Christen feiern nicht die Natur, sondern die Erlösung durch Jesus Christus, die auch die Loslösung von den naturgegebenen Abhängigkeiten und Abläufen bedeutet: Wir sind nicht auf Gedeih und Verderb der Natur ausgeliefert, auch nicht unserer menschlichen Natur! Wir haben die Freiheit, wir sind so frei, uns als Geschöpfe unserem Schöpfer zu danken; wir glauben an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der jedoch seine Schöpfung in ihre Eigengesetzlichkeit entlassen hat, die oft genug grausam und willkürlich ist. Uns aber hat er die Verantwortung für seine Schöpfung übertragen, damit wir sie hegen und pflegen, sie schützen und bewahren und sie nicht zugrunde richten, wofür es so viele alarmierende Anzeichen gibt.

III. Wenn wir mit diesem Vorverständnis das eben gehörte Evangelium bedenken, geht uns auf, warum uns Jesus vor der Habgier gewarnt hat. Das Gleichnis vom reichen Kornbauern lenkt unser Augenmerk mehr auf unsere eigenen Früchte als auf die Früchte des Feldes. "So geht es jedem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber vor Gott nicht reich ist." Vor Gott sind wir erst dann reich, wenn unsere Lebensernte (!) einmal vor ihm bestehen kann. Und wenn wir fragen, welche Ernte, welche Früchte Gott von uns erwartet, gibt uns der Apostel Paulus die entscheidende Antwort: "*Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte und Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.*" (Gal 5,22) Erntedank würde dann für uns vor allem bedeuten, dass wir dankbar dafür sind, dass es im eigenen Leben und im Leben unserer Mitmenschen diese kostbaren Gaben gibt, wo immer uns Liebe und Freundlichkeit, Güte und Treue begegnen.

Interessant und aufschlussreich scheint mir jedoch zu sein, dass der Apostel auch die Selbstbeherrschung zu den Früchten des Geistes zählt. Wir können tatsächlich das Erntedankfest nicht feiern, ohne auch solche Werte und Worte wie Selbstbeherrschung, Einschränkung und bewussten Konsumverzicht neu in den Blick zu nehmen. Wenn wir bedenken, wie sehr das Überleben der Menschheit und die Bewahrung der Schöpfung von solchen neu entdeckten Tugenden abhängt, müssen wir Christen in den Wohlstandsregionen der Erde uns besonders eindringlich fragen: Bringen wir solche "Früchte" oder konsumieren wir einfach weiter drauf los auf Kosten derer, die nicht einmal das Nötigste zum Leben haben? Wie sehr wir darin verstrickt sind und wie viel dabei zerstört wird, kann uns eine kleine Geschichte anschaulich machen, über die man als Überschrift Jesu Wort stellen könnte: "**Gebt acht und hütet euch vor jeder Art der Habgier!"**

Ein kleiner Junge hatte seine Hand neugierig in eine kostbare chinesische Vase gesteckt. Doch als er sie wieder herausziehen wollte, ging es nicht, so sehr er sich auch bemühte. Als er aus Leibeskräften um Hilfe schrie, eilte man zu ihm, um ihn aus seiner misslichen Lage zu befreien. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als die kostbare Vase zu zerschlagen. Kaum war dies geschehen, sah man den Grund, warum das Kind seine kleine Hand nicht mehr aus der Vase heraus bekam: Der Knabe hatte auf dem Grund der Vase ein Geldstück entdeckt und das hielt er mit seiner Faust fest umklammert. Hätte er das Geldstück losgelassen, hätte er mühelos seine Hand wieder heraus ziehen können, und die kostbare Vase hätte noch lange die Menschen erfreuen können.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg